

INGE LÖHNIG



**MÖRDER
KIND**

KRIMINALROMAN

List

INGE LÖHNIG

MÖRDERKIND

KRIMINALROMAN

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.list-taschenbuch.de



Originalausgabe im List Taschenbuch
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.
1. Auflage Dezember 2014
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
© Inge Löhnig, www.inge-loehinig.de
Umschlaggestaltung: © Agentur für Gestaltung – Cornelia Niere
Titelabbildung: © Zandri du Preez/Arcangel Images
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Sabon
Papier: Holmen Book Cream von Holmen Paper Central Europe,
Hamburg GmbH
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-61226-3

Nordbretagne.

Letzte Septemberwoche 2014.

Er roch das Salz, schmeckte es auf den Lippen, sog es mit der tobenden Luft in seine Lunge. Seit er den Wagen verlassen hatte, stemmte sich der Sturm gegen ihn. Doch ihn besiegte niemand mehr. Schritt für Schritt kämpfte er sich voran. Ein Keil graphitgrauer Himmel zwischen den Felsen. Brodelnde Gischt tief darunter. Auf dem Kliff darüber stand ein Haus. Geduckt dem Wetter trotzend. Oben im Dorf, das sich entlang der Steilküste erstreckte, räumte sie nun den Laden auf, schloss ab und ging hinüber in ihr Haus.

Eine Stunde blieb ihr noch. Vielleicht ein wenig mehr. Was war schon Zeit? Sie spielte keine Rolle.

Die Lederjacke blähte sich. Der Wind zerrte an den Haaren. Hinter ihm versank der Parkplatz im Dämmerlicht. Hoch über ihm tanzten helle Tupfen am trostlos grauen Himmel. Ein Schwarm Möwen. Ihr Tanz erschien ihm wie eine Choreographie der Hoffnung. Einen Moment hielt er inne. Sollte er umkehren? Doch der Augenblick, für den er seit Jahren lebte, rückte näher. Unaufhaltsam.

Kreischend stoben die Möwen vom Himmel, tauchten ins Meer, schnellten Sekunden später mit ihrer zappelnden Beute im Schnabel wieder daraus hervor. Fressen und gefressen werden. So war das! Ein ewiger Kreislauf.

Knapp über dem Horizont öffnete sich die Wolken-
decke. Einem Höllenfeuer gleich versank die Sonne,
während er sich einer Felswand näherte. Ein Durchgang
befand sich darin, hineingesprengt ins Gestein, das älter
war als die Menschheit. Sein Zugang zur Unterwelt. Der
Weg, den er zu gehen hatte. Ein Bach floss neben ihm
dahin, dem Meer entgegen. Es gab kein Zurück. Im ver-
gehenden Licht des Tages zeichnete sich sein Weg ganz
nach unten vor ihm ab, an dessen Ende er sein würde,
was er nie sein wollte: ein Mörder.

*Don't go around tonight. Well, it's bound to take your
life. There's a bad moon on the rise.*

Ziellos schritt er am Strand zwischen flechtenbewach-
senen Felsen umher, roch Tang und Algen und vernahm
ab und zu, wenn der Wind für einen Augenblick inne-
hielt, das hohe Kreischen der Möwen. Etwas in ihm hoffte
auf Frieden, und dennoch war er voller Hass.

Schließlich setzte er sich auf einen vom Meer freigege-
benen Felsen im Windschatten des Sturms, ein mit See-
pocken übersätes Stück Unterwelt, jeden Moment dar-
auf gefasst, den Herrschern dieses Reichs zu begegnen,
Hades und Persephone, die ihn empfangen, in ihre Arme
schlossen, ihm Ruhe und Frieden gaben. Das, wonach er
sich sehnte. Sein halbes Leben lang.

Während er so saß, schälte sich aus dem Zwielight ein
Schatten. Er bemerkte ihn spät, so versunken und mit
sich beschäftigt, wie er war, und schrak auf. Instinktiv
witterte er Gefahr, schnellte hoch. Alle Muskeln ge-
spannt, die Fäuste geballt, Atmung und Herzschlag be-
schleunigt. Angriffsbereit.

Doch es war nur ein alter Mann in Gummistiefeln, der
sich, offenbar ebenfalls auf der Suche nach einem wind-

geschützten Platz, näherte und vor ihm stehen blieb. Fischermütze, Angel, Kescher, Eimer. Zigarette zwischen den verwitterten Lippen. Das war es, was er wahrgenommen hatte. Glimmende Glut. Rauch. Den Geruch von Tabak.

Wortlos hielt der Alte ihm die Packung hin. Schweigend zog er eine Zigarette hervor, nickte dankend, ließ sich Feuer geben, inhalierte tief und stieß den Rauch schließlich aus, während der Alte sich zu ihm setzte, eine Flasche Wein aus dem Eimer holte, trank und weiterreichte.

Erst wischte er den Speichel des Alten fort, dann ließ er den trockenen Roten die Kehle hinablaufen. Gar nicht mal übel. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und besann sich auf seine Gymnasialzeit. »Merci.«

Der Alte murmelte etwas, das er nicht verstand, und hielt ihm schließlich eine Muschel entgegen. »Huître.« Ein trockenes Lachen folgte und eine ausholende Geste Richtung Felsen, die in Nachtschatten versanken. »Huître.«

Huître? Austern. Er lachte. Austern. Und Wein. Und eine Zigarette. Und vor ihm die tosende Brandung. Konnte man mehr vom Leben erhoffen?

Mit einem Messer öffnete der Alte die Muschel und reichte sie ihm. Er schlürfte sie aus der Schale. Sie schmeckte nach Salz und Meer und Ewigkeit. Der Alte prokelte weitere von den Felsen, die bei Flut unter Wasser und jetzt bei Ebbe frei lagen, zwang die Messerspitze zwischen die Schalenhälften und teilte mit ihm Muscheln und Wein, während es dunkel wurde und die Glut der Zigaretten ihre Gesichter erhellte. Irgendwann wies der

Alte auf die Tätowierung zwischen Daumen und Zeigefinger und dann auf seine. Es waren dieselben drei Punkte. Sie waren Brüder. Erstaunlich. Am Ende der Welt traf er auf seinesgleichen.

»Prison?«

»Oui. Bien sûr.« Ja, natürlich war er im Knast gewesen. Was fragte der Alte?

»Qu'est-ce que tu viens faire ici?«

Er überlegte. Konnte er sagen, was er hier wollte? Warum nicht? Es spielte keine Rolle. Sollte der Alte sich ruhig an ihn erinnern, wenn morgen oben im Ort der Teufel los war. Er würde den Mund halten. Sie waren Brüder. »Vengeance.«

»Vengeance?« Der Alte ließ das Messer sinken, blickte ihm ins Gesicht und lachte. »Vengeance?«, wiederholte er ungläubig, murmelte einen verächtlich klingenden Satz und spuckte aus.

Was hatte er gesagt? Es dauerte einen Moment, bis er die Worte verstand: *Rache willst du? Dann grabe am besten gleich zwei Gräber.*

München.

Oktober 2014.

1

Was für ein beschissener Tag. Viel zu kalt für Oktober, und obendrein regnete es seit dem frühen Morgen. Fiona fuhr die Auerfeldstraße entlang und wischte sich eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich unter dem Radhelm gelöst hatte. Das Funkgerät an ihrem Schultergurt trat krächzend in Aktion. Frank, der Dispatcher, meldete sich. »Hallo, Fi. Wo bist du?«

Sie betätigte die Sprechtaaste. Ein Lieferwagen schoss aus einer Einfahrt. Instinktiv riss sie den Lenker herum und schaffte es auszuweichen. Das Hinterrad rutschte weg. Sie fing den Sturz mit einem Bein gerade noch ab. »Arschloch!«

»Nette Begrüßung.«

»Nicht du.« Ihr Herz raste. Adrenalin bis in die Haarspitzen. »So ein Penner! Er hat ja eine komfortable Knautschzone. Und nach ihm die Sintflut.« Sie atmete durch. Ging schon wieder.

»Alles okay mit dir?«

»Aber sicher. Bin in der Auerfeld.«

»Passt. Abholung Metz drei. Hinterhof. Schreinerwerkstatt. Geht in die Schön siebzehn. Übernimmst du?«

»Klar. Muss vorher aber noch die Sachen bei dem Steuerberater abliefern. Dauert drei Minuten.«

»Geht in Ordnung.«

Der Lieferwagen bog in eine Seitenstraße. Fiona sandte ihm einen giftigen Blick hinterher. Dem Fahrer hätte sie eigentlich gerne was erzählt. Sie trat in die Pedale, schlängelte sich zwischen zwei Wagenkolonnen hindurch und fuhr bei Dunkelorange über die Kreuzung an der Rosenheimer Straße.

Als Fahrradkurier arbeitete sie erst seit drei Wochen. Der bisherige Höhepunkt in ihrer Laufbahn schlecht bezahlter Jobs. Unter anderem als Tierpflegerin, Animatourin und Klettercoach. Es war an der Zeit, herausfinden, was sie mit ihrem Leben anfangen wollte. Wobei sie es eigentlich wusste. Tief in ihr gab es diese Stimme, die sich immer wieder Gehör verschaffen wollte. Film. Das war es. Oder Videokunst, vielleicht auch Malerei. Doch sobald diese vorlaute Stimme sich in ihr rührte und sie drängte, endlich den Vorbereitungskurs für die Kunstakademie zu besuchen oder sich mal die Aufnahmekriterien der Filmhochschule anzusehen, gab Fiona ihr was aufs Maul. Es ging nicht. Alle Stacheln stellten sich auf. Niemals würde sie in seine Fußstapfen treten. Niemals! Mit ihm hatte sie nichts gemein.

Also versuchte sie es immer wieder mit etwas anderem. Ihre abgebrochenen Studiengänge häuften sich. Jura war ihr zu trocken gewesen und außerdem zu nah an dem Päckchen, das sie mit sich herumschleppte. Kunstgeschichte zu theoretisch und diese Tourismuskiste zu kommerziell. Ewig von mies bezahlten Jobs zu leben – wobei *leben* grandios übertrieben war –, war jedenfalls nicht der Plan. Der heutige Tag bestätigte sie wie-

der einmal in dem Vorsatz, endlich eine vernünftige Ausbildung zu machen. Es war schon beinahe Mittag, und sie hatte erst ein paar mickrige Aufträge gehabt. Eine Kurzstrecke für fünf Euro. Eine Abholung im sechsten Stock eines Bürogebäudes, dessen Lift ausgefallen war. Ihr war nichts anderes übriggeblieben, als die Treppen nach oben zu spurten. Gratis Fitnesstraining. Als ob es ihr daran mangelte. Und nun die Zustellung für den Steuerberater.

Stau in der Orleansstraße. Fiona wich auf den Gehweg aus, wechselte nach hundert Metern auf die Spur für Busse und Taxen, was wütendes Gehupe zur Folge hatte. Von wem auch immer. Sie sah sich nicht um und bog auf den Orleansplatz ein. Der Regen ließ nach. Das Kopfsteinpflaster glänzte. Aus den Kastanien entlang der Wörthstraße segelten die ersten gelben Blätter. Ein paar Wochen noch, und alles würde kalt und grau und matschig sein. Die ganze Stadt ein Spiegel ihres Lebens. Wenn man mal von den ersten Jahren absah, in denen es Sommer gewesen war. Was dachte sie denn da? Fi verscheuchte diese Gedanken. Man musste das Leben nehmen, wie es kam, und durfte sich nichts gefallen lassen. Das war der Trick.

Ein schwarzer Porsche überholte sie mit drei Millimetern Abstand, großzügig geschätzt, und rauschte dabei durch eine Pfütze. Ein Schwall Dreckwasser spritzte hoch und ergoss sich über Hose und Schuhe. Verdammter Idiot! Der Kerl fuhr einfach weiter. Es war nicht zu fassen.

Die Ampel Ecke Breisacher schaltete auf Rot. Der Wagen stoppte. Fiona holte ihn ein, hielt mit ihrem Mountainbike so dicht neben der Fahrertür, dass an Aus-

steigen nicht zu denken war, jedenfalls nicht, ohne den teuren Lack zu zerkratzen, und schlug mit der flachen Hand aufs Dach. Es schepperte eindrucksvoll. Nun galt ihr die Aufmerksamkeit des Fahrers. Die Seitenscheibe glitt herunter. Der Kerl war höchstens so alt wie sie und sah aus wie Söders jüngeres Double. Schicker Anzug, Designerschal. Jurastudent, darauf wettete sie ihren Arsch, Bewohner des Hotels Mama und garantiert Mitglied in einer schlagenden Verbindung oder wenigstens in einem Golfclub. Und dann noch diese Pilotenbrille. Boah. Echt übel.

»Hast du ein Problem?«, fauchte er sie an, noch bevor die Scheibe unten war. Sehr schön. Er war jetzt mindestens so wütend wie sie. Doch sie würde ihn grillen. Und das schneller, als er denken konnte. Ihr kam schon lange keiner mehr blöd.

»Ich? Ein Problem?« Sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Wieso denn? Ich wollte mich nur für die Dusche bedanken. Jetzt bräuchte ich allerdings noch ein Handtuch.« Mit einem Ruck zog sie Söders Doppelgänger den Schal vom Hals und wischte den Dreck von Hose und Schuhen.

»Du hast sie ja nicht mehr alle! Gib den her!« Eine Hand fuhr hängend aus dem Fenster. Sicher wäre er aus dem Wagen gesprungen, wenn er nur gekonnt hätte.

»Nur nicht so ungeduldig.« Sie zog das edle Tuch durch die Finger. »Sicher Kaschmir, oder?« So weich wie sich das anfühlte, lag sie mit dieser Vermutung sicher nicht verkehrt. Jedenfalls war der Schal zum Händetrocknen bestens geeignet.

»Das ist Diebstahl. Ich zeige dich an, du Schlampe.«

Fiona schätzte seinen Blutdruck auf ungefähr zwei-

hundert. Nicht sehr gesund. »Keine Panik. Du bekommst ihn doch gleich zurück«, erwiderte sie sanft und beugte sich zu ihm hinunter, als spräche sie zu einem Deblen. »Und das mit der Schlampe solltest du besser für dich behalten. Schlimm genug, dass du so von mir denkst. Paragraph 185 StgB: Beleidigung. Ich tue jetzt einfach mal so, als hätte ich das nicht gehört. Okay?« Genüsslich polierte sie mit dem teuren Fetzen den Lenker.

»Du hast ja nicht alle Latten am Zaun!« Seine Hand kreiste an der Schläfe, für den Fall, dass sie nicht verstand, was er meinte. Dort pochte unter der Haut eine Ader. »Du gehörst ja eingewiesen!«

Die Ampel war längst grün geworden. Die beiden Wagen hinter ihnen scherten aus und fuhren davon. Bedauernd verzog Fiona den Mund und setzte ihren Unschuldsblick auf. »Weshalb ist es ein Problem für dich, wenn jemand nett zu dir ist? Ich habe mich doch nur bedankt.«

Söders Doppelgänger sah aus, als würde er gleich explodieren, wie ein Dampfkochof mit defektem Ventil. »Du hältst dich wohl für besonders schlau. Na warte.« Er rutschte auf den Beifahrersitz und sprang aus dem Wagen. Als er um das Heck kam, warf sie ihm den Schal zu. »Da! Fang! Deine Mami wäscht ihn bestimmt für dich.«

Auf weiteren Streit hatte sie keinen Bock. Sie waren quitt. Im Anfahren warf sie dem Kerl noch eine Kuss-hand zu, vernahm einen dumpfen Fluch und hörte eine Sekunde später hinter sich die Wagentür zuknallen und den Motor aufheulen. Die Ampel schaltete auf Rot. Die Kreuzung war frei. Sie fuhr weiter. Der Kerl hatte sicher nicht die Eier, es ihr gleichzutun. Wetten? Als sie sich

umsah, stand der Porsche an der Haltelinie. Sie hatte es ja gewusst.

Mit sich zufrieden radelte sie den Bordeauxplatz entlang und bog in die Comeniusstraße ein.

Zurückschlagen oder untergehen. Sie war sieben gewesen, als sie dieses ungeschriebene Gesetz erkannt hatte. Damals, als sich ihre Welt um hundertachtzig Grad gedreht hatte, sich von einem ewigen Mittsommertanz in die Dunkelheit und Kälte einer Polarnacht verwandelte. Es war so lange her. Sie wollte nicht mehr daran denken.

Fiona hielt vor dem Haus, in dem sich die Steuerkanzlei befand, und sah sich um. Den Porsche hatte sie abgehängt.

Ihr iPhone begann zu schrillen. Keine Zeit für privaten Kram. Sie warf nicht mal einen Blick aufs Display, ketete das Bike an und betrat das Haus. Dritter Stock. Wo war der Lift? Suchend sah sie sich um. Nirgendwo. Zweite Grateinheit Cardiotraining. Der Bagjack auf ihrem Rücken wippte im Takt, als sie zwei Stufen auf einmal nehmend nach oben hechtete. Die Socken waren durch die Dusche nass geworden. Bei jedem Schritt gaben ihre Schuhe ein schmatzendes Geräusch von sich. Die Füße wurden kalt. Was für ein beschissener Tag. Er konnte nur noch besser werden. Schlimmer ging es wirklich nicht mehr.

Hinter dem Empfangstresen saß eine Frau, die aufsaß, als Fiona eintrat. »Radlkurier. Ich habe was für euch.« Sie zog die Ordner hervor, ließ sich den Empfang quittieren und den Kurierscheck aushändigen und war nach einer Minute wieder raus aus dem Laden.

Jetzt in die Metzstraße zur Schreinerei, von dort weiter nach Untergiesing. Sie erledigte den Job und funkte

Frank an. Im Moment hatte er keinen Anschlussauftrag. Die Gelegenheit für eine Mittagspause. Sie hatte einen Bärenhunger.

In der Nähe gab es einen türkischen Imbiss. Beinahe alle Tische waren besetzt. Hauptsächlich von Männern. Handwerker und LKW-Fahrer. Der eine oder andere interessierte Blick streifte sie, als sie Jacke und Radhelm ablegte. Einer konnte es nicht lassen und piff. Kerle standen nun mal auf lange Haare und wohlgeformte Brüste. Und sie stand auf Sixpacks und Muckis und Männer, die wussten, was ein Duschgel und ein Deo war und dass man nicht in den Verdacht geriet, schwul oder ein Verschwender zu sein, wenn man sie öfter als einmal im Monat benutzte, und dass ein Dreitagebart kein wildwucherndes Gestrüpp war, sondern sorgsamer Pflege bedurfte. Von denen hier wusste das keiner. Das erkannte Fi mit einem Blick.

Es roch nach feuchten Jacken, warmem Pide und reichlich Knoblauch. Vor allem aber nach frischen Falafeln. Fiona holte sich an der Theke eine Portion und checkte das Handy, während sie aß. Auf der Mailbox war eine neue Nachricht. Von Onkel Ludwig. Sie erkannte seine Stimme sofort, obwohl sie zuletzt vor einem Jahr mit ihm gesprochen hatte.

»Hallo Fiona. Ludwig hier.« Es folgte ein kurzes Schweigen, das er mit einen Räuspern beendete. »Schade, dass ich dich nicht erreiche. Vielleicht rufe ich besser später noch einmal an. Obwohl ...«

Wieder hörte Fiona für einen Moment nur Stille, dann ein Durchatmen. Meine Güte, was war denn los?

»Ich weiß ja, wie ihr zueinander gestanden habt«, klang es schließlich an ihr Ohr. Wer denn zum wem? Eine

fürchterliche Ahnung stieg in ihr auf und klatschte ihr wie ein nasser Lappen ins Gesicht. Es ging um Ben.

»Also ist es wohl nicht so schlimm, wenn ich dir diese Nachricht auf der Mailbox hinterlasse.«

Ein unangenehmes Ziehen legte sich in Fionas Magen, während gleichzeitig Wut in ihr aufstieg.

»Ja, also ... Es tut mir leid, Fiona. Dein Vater ... Er ist gestern Nacht gestorben. Ruf mich bitte an, wenn du das hier abhörst.«

Fiona legte das iPhone weg. Ben war also tot.

Hatte sie nicht vor einer halben Stunde noch gedacht, dass dieser beschissene Tag nur noch besser werden konnte?

Yes! Go to hell, Ben!

Wie oft in ihrem Leben hatte sie ihm das gewünscht? Sicher tausendmal, und nun hatte er genau das getan. Er war zur Hölle gegangen. Und es fühlte sich eigentlich nicht so gut an, wie sie immer geglaubt hatte.

2

Am nächsten Morgen wurde Fiona von Kaffeeduft geweckt. Er zog durch die kleine und abartig teure Wohnung in Giesing, die sie sich mit ihrer Freundin Bea teilte. Die Höhe der Miete stand im umgekehrt proportionalen Verhältnis zu Größe und Ausstattung. Doch in München mussten sogar Leute mit mehr als dem Durchschnittseinkommen froh sein, ein irgendwie bezahlbares Dach über dem Kopf zu finden. Weltstadt mit Herz für die Reichen. Die machten sich hier immer breiter, eroberten ein Viertel nach dem anderen. Eine feindliche Übernahme folgte der nächsten. Neuerdings war sogar Giesing sexy. Irgendwann würden die Investoren auch noch den verborgenen Charme des Hasenbergls für sich entdecken.

In der Küche wurde das Radio angedreht. Es war Samstag. Doch nun war sie schon mal wach und würde nicht mehr einschlafen. Fiona reckte sich und stand auf. Die Muskeln an Waden und Oberschenkeln schmerzten. Vor allem aber spürte sie ihren Hintern. Ein neuer Sattel musste her. Und andere Schuhe. Wasserdichte. Turnschuhe waren für ihren Job ungeeignet. Seit gestern war das klar.

Ben war also gestorben. Wie wohl? Verärgert schob sie diese Frage beiseite. Tot war tot. Sie wollte es nicht wissen. Deshalb hatte sie Ludwig noch nicht zurückgerufen. Sie hatte null Bock auf ein Gespräch mit ihm, auf die Familie in Freising, darauf, dass diese alte Geschichte von den Toten wiederauferstand, dass das alles wieder hochkochte. Darauf konnte sie hervorragend verzichten.

Aus dem Klamottenberg, der sich im Laufe der Woche auf dem Sessel angesammelt hatte, zog sie eine graue Jogginghose und ihr ausgeleiertes Lieblingsshirt und ging in die Küche, um mit Bea zu frühstücken, die von ihrer Nachtschicht aus dem Harlachinger Krankenhaus zurück war. Die Kaffeemaschine röchelte wie Darth Vader. Bea hatte Semmeln und Croissants mitgebracht. Sie war ein zierliches und normalerweise energiegeladenes und freches Persönchen. Doch heute saß sie still vor ihrem Teller und hielt den Kaffeebecher, als müsste sie sich daran wärmen. Sie war nicht einfach nur müde. Etwas bedrückte sie.

»Was ist denn los mit dir?«

Bea sah auf und zog die Schultern hoch. »Guten Morgen, Fi. Eigentlich ist nichts los. Nur ... Letzte Nacht ist eine Patientin gestorben. Eine alte Frau. Sie war so nett. Und sie konnte gut erzählen.« Beas Blick ging über den Tisch zum Fenster. »Den Krieg hat sie natürlich miterlebt. Kurz vorm Ende hat sie auf der Flucht ihren dreijährigen Sohn verloren. An einem Bahnhof. Alle wollten in den letzten Zug Richtung Westen. Im Gedränge wurden die beiden auseinandergerissen. Er muss in den Zug gelangt sein, sie nicht. Ihr Leben lang hat sie nach ihm gesucht und die Hoffnung nie aufgegeben, ihn zu finden. Und

jetzt ist sie tot und hat nie erfahren, was aus ihm geworden ist. Das ist so traurig.«

Ludwigs Anruf fiel Fiona wieder ein. *Ben ist letzte Nacht gestorben.* Auch sie hatte ihn nie wieder gesehen. Wenn man von den zehn Sekunden absah, die sie vor einem Jahr dann doch gebraucht hatte, um ihm die Tür vor der Nase zuzuknallen. Auf seinen Besuch war sie nicht vorbereitet gewesen. Sie hatte einfach nicht damit gerechnet und ihn zuerst nicht erkannt. Wie auch, nach achtzehn Jahren? Manchmal, wenn sie daran dachte, tat es ihr leid. Und das ärgerte sie. Sie wollte mit ihm nichts zu tun haben. Nie wieder sollte er in ihrem Leben eine Rolle spielen. Das hatte sie schon vor einer Ewigkeit entschieden. Und dann stand er einfach ohne jede Vorwarnung vor ihrer Tür. Was hatte er denn erwartet? Dass sie ihm vor Freude um den Hals fiel? Jetzt war es ohnehin nicht mehr zu ändern. Falls sie das überhaupt wollte.

Bea erlöste sie aus diesen krausen Gedanken. »Vielleicht treffen sich die beiden jetzt wieder. Wäre doch schön, wenn es ein Jenseits gäbe.« Sie stellte den Becher ab und lächelte. »Ich würde es ihr wünschen.«

Fiona verscheuchte jede Erinnerung an ihren Vater und stimmte Bea zu. Es klingelte an der Tür. »Sicher der Postbote mit meinen neuen Schuhen.« Bea stand auf.

Wenn es tatsächlich ein Jenseits gab, würde sie Ben dort nie begegnen, überlegte Fi. Entweder schmorte er bereits in der Hölle oder wurde wenigstens im Fegefeuer geröstet. Sie war zwar nicht gläubig, doch das wollte sie gerne glauben.

Stimmen klangen aus dem Flur in die Küche. Das Bild von Ben im Fegefeuer wollte sie sich dann doch nicht

weiter ausmalen. Fi griff nach dem Nutellaglas, strich die Schokocreme fingerdick auf die Semmel und biss hinein. Ein Klecks tropfte aufs Kinn. Suchend sah sie sich nach einem Tempo um.

Im Flur unterhielt Bea sich noch immer mit dem Postboten. Als sie zurückkam, war sie nicht allein. Ihr auf dem Fuß folgte Mr Darcy. Jedenfalls sah der Kerl so aus wie der Schauspieler, dessen Name Fiona jetzt partout nicht einfallen wollte, der diese Rolle in *Stolz und Vorurteil* gespielt hatte. Der Wahnsinn! Sie verschluckte sich fast, rieb den Rest Nutella vom Kinn und absolvierte binnen einer Sekunde einen kritischen Check mit zufriedenstellendem Ergebnis: ausgeleierte Jogginghose, verwaschenes Shirt mit peinlichem Hello-Kitty-Aufdruck, strähnige Haare, null Make-up. Kein Anblick, der ihn auf Ideen bringen könnte. Alles bestens.

»Besuch für dich.«

»Für mich?« Sollte sie ihn etwa kennen? Ein musterner Blick. Ne, an ihn würde sie sich erinnern. Diese blaugrauen Augen konnte man gar nicht vergessen.

Zögernd reichte Mr Darcy ihr die Hand über den Tisch. Fi riskierte einen zweiten Scannerblick. Wohldefinierte Muskeln zeichneten sich unter dem engen Shirt ab. Also Sportler. Maximal dreißig. Selbstsicherer Blick.

»Matthias Stiller. Ich wollte Ihnen mein Beileid aussprechen.«

Fi verschluckte sich beinahe. »Was?«

»Zum Tod Ihres Vaters. Sie sind doch Fiona Jacoby?«

»Ja, klar bin ich das. Aber das Kondolieren können Sie sich sparen.«

Er zog die Hand zurück. In Beas Augen blinkten Fragezeichen. *Was ist denn los? Dein Vater ist gestorben,*

und du verlierst kein Wort darüber? Geht's noch? Fiona zuckte mit den Schultern.

Was wollte Darcy hier? War er am Ende Bestatter und hoffte einen Auftrag zu ergattern? Dann war er bei ihr an der falschen Adresse. Oder etwa nicht? Ein heißer Schreck durchfuhr sie. Musste etwa sie Bens Beerdigung bezahlen? Niemals! Selbst wenn sie das Geld dafür gehabt hätte. Das musste Ludwig übernehmen. Er hatte mehr als genug und würde das sicher gerne tun.

Fi lehnte sich im Stuhl zurück. »Was wollen Sie von mir? Doch nicht kondolieren. Sie kennen mich ja gar nicht.«

»Ich bin Rettungsassistent beim BRK in Freising. Und ich habe eine Nachricht für Sie.«

»Das dauert wohl ein wenig länger.« Bea zog den Klappstuhl aus der Nische. Darcy nahm ihn und setzte sich an den Tisch. »Danke.« Ein Lächeln war Beas Lohn.

Eine diffuse Angst stieg in Fiona auf. Etwas raste da auf sie zu, und es hatte mit Ben zu tun. Sie zog die Füße auf den Sitz und umfing die Knie mit den Armen. »Von wem?«

»Von Ihrem Vater.«

Obwohl sie es geahnt hatte, verschlug es ihr die Sprache. Und das kam eher selten vor. In dem Chaos unterschiedlichster Gefühle, die seit gestern in ihr wühlten und um die Oberhand kämpften, gewann aktuell die Wut. Hatte sie Ben nicht klipp und klar gesagt, dass sie nichts mit ihm zu tun haben wollte? Keine Treffen, keine Telefonate, keine SMS, Briefe oder Mails. Offenbar hatte sie *keine reitenden Boten* vergessen. »Was für eine Nachricht denn?«

Darcy musterte sie, als ob er sich insgeheim eine Frage

stellte. Vielleicht die, wie viel Wahrheit sie vertrug. »Ich war im Einsatz, als in der Nacht zum Freitag das Haus Ihres Vaters abbrannte.«

Bisher hatte sie sich keine Gedanken darüber gemacht, wie Ben gestorben war, und unwillkürlich an Unfall oder Herzinfarkt gedacht. Ein Brand also.

»Wir haben alles versucht, um ihn zu retten. Doch manchmal reicht das nicht. Es tut mir leid. Bevor Ihr Vater gestorben ist, hat er mich gebeten, Ihnen etwas auszurichten. Ich musste es ihm versprechen. Es war ihm sehr wichtig.« Darcy suchte Blickkontakt. »Ich soll Ihnen sagen, dass er Sie immer geliebt hat, dass ihm leidtut, was geschehen ist, und dass er kein Mörder ist.«

Was? Benommen schüttelte Fiona den Kopf, wie nach einem Schlag. Nein. Nicht das! Dann kam der Zorn. Meine Güte war das dreist! Es war nicht zu fassen! Log bis zum letzten Atemzug! Natürlich war er ein Mörder. Achtzehn Jahre hatte er gesessen. Und falls er dachte, er konnte sich mit seinen letzten Worten zu einem bedauernden Justizopfer stilisieren, dann hatte er sich geschnitten.

Fiona sprang auf. »Was für eine Scheiße ist das denn! Sie sind einem Lügner auf den Leim gegangen. Lügen sind alles, was mein Vater in seinem Leben zustande gebracht hat. Natürlich war er ein Mörder.«

Darcy schob den Stuhl zurück. »Erstens: Es gibt keinen Grund, mich anzuschreien. Ich habe Ihnen nichts getan. Und zweitens: Ich arbeite seit zehn Jahren im Rettungswesen und habe einiges erlebt. Auch letzte Worte von Sterbenden. Niemand verschwendet seinen letzten Atem an eine Lüge. Auch Ihr Vater nicht. Sie sollten ihm glauben.« Er atmete durch. Seine Tonlage wechselte ins

Versöhnliche. »Wenn Sie ihn gesehen hätten ... Es war ihm so wichtig. Er hat nicht gelogen.«

Was wusste er denn schon? Nur weil er ihrem Vater beim Sterben das Händchen gehalten hatte, glaubte er ihn zu kennen? Er hatte ja keine Ahnung!

»Nun haben Sie Ihr Versprechen ja eingelöst und können guten Gewissens gehen.«

Seine Gesichtszüge verhärteten sich. »Mach ich. Ich bin schon weg. Doch Sie sollten Ihres mal erforschen. Gut möglich, dass Sie Ihrem Vater unrecht tun.«